

daß H.-W. Goetz' Ansicht von der widerspruchslosen Verbindung von mönchischem und scholastischem Geist bei Otto zumindest zu nuancieren wäre.

Glücklicherweise entgeht aber H.-W. Goetz vielen der Fallen seiner „systematischen“ Methode durch eine aufmerksame und einführende Lektüre des Textes (es ist umso mehr zu bedauern, daß er sie nicht methodisch an den Anfang gestellt hat). Er hat, neben einer Fülle interessanter Einzelbeobachtungen (z.B. auch der häufigen Übereinstimmung zwischen Otto und Honorius Augustodunensis, der nachzugehen wäre), das Verdienst, die Beziehung von Ottos Geschichtsdarstellung zur zeitgenössischen Exegese hervorgehoben zu haben, und vor allem ist sein Kapitel über „die Grundlagen des Geschichtsablaufs“, in dem von Ottos philosophischen Positionen – im Rahmen der zeitgenössischen Lehren – die Rede ist und in dem H.-W. Goetz die Bedeutung von Ottos philosophischem Realismus für seine Geschichtsschreibung zeigt, ein Meisterstück sowohl an Klarheit als an einfühelndem Denken. Ottos Realismus erkennt Goetz auch in der „*civitas*-Lehre“ (die irdische *civitas Dei* ist Abbild und Teilhabe an der ewigen) wieder, und er betont zu Recht die zentrale Bedeutung der *cognitio veritatis* für Otto, des richtigen Wissens.

Das Hauptverdienst H.-W. Goetz' scheint mir zu sein, im Anschluß an J. Spörl das gegenüber Augustinus spezifisch Neue in Ottos Auffassung der *civitates* erkannt und herausgestellt zu haben: nämlich, daß Otto den augustiniischen Dualismus „historisch entschärft“ (S. 312), indem er die beiden *civitates*, genauso wie Zeit und Ewigkeit, in ein historisch-chronologisches, nicht nur ontologisch bestimmtes Verhältnis setzt, wobei das aus der Biblexegese übernommene „figurale Denken“ eine wichtige Rolle spielt. Die himmlisch-ewige *civitas* ist bei Otto nicht so sehr Gegensatz als Zukunft des Irdischen. In diesem Sinn hat H.-W. Goetz auch Recht, wenn er sagt, Otto sehe Theologie als Geschichte und Geschichte als Theologie.

Damit bringt sein Buch nicht nur wertvolle Erkenntnisse und Klarstellungen, sondern auch Anregungen und Ausgangspunkte für die weitere Forschung; diese könnte vor allem den Faktoren nachgehen, die Ottos „historische Theologie“ hervorgebracht und auf sie gewirkt haben, und die sicher nicht nur im Fortgang der Zeit – seit Augustinus – zu suchen sind.

Besozzo Superiore (Varese)

Elisabeth Mégier

Norbert von Xanten. Adliger, Ordensstifter, Kirchenfürst. Festschrift zum 850. Todestag, hrsg. von Kaspar Elm. Köln (Wienand Verlag) 1984. 360 S., geb., DM 48.-.

Die Festschrift zum 850. Todestag Norberts von Xanten will schon im Titel nicht als hagiographisches Werk angesehen werden. „Adliger, Ordensstifter, Kirchenfürst“ im Untertitel meint die Lebenskreise dieses Mannes. Sie wachsen nicht in organischer Entwicklung auseinander heraus, stellen vielmehr Stufen der Persönlichkeit, gewisse Bruchstellen seines konkreten Lebens dar und werden als chronologische Begrenzungen der verschiedenen Beiträge genommen. So wird die Festschrift dank eines zügigen Formungswillens des Herausgebers zu einer fortlaufenden Biographie Norberts. Nicht die Gründung des Prämonstratenserordens, nicht die Geschichte des Erzbistums Magdeburg im frühen 12. Jahrhundert steht im Mittelpunkt der Darstellung, sondern die konkrete Gestalt dieser Persönlichkeit. So stört fast der eigene, übrigens ausgezeichnete Anmerkungsstil und das umfangreiche Literaturverzeichnis nach jedem Beitrag.

Zunächst geht der flämische Prämonstratenser W. M. Grauwen den Quellen zur Geschichte Norberts nach. In einem klaren, fast zu knappen Überblick werden die wenigen Urkunden, die von N. ausgingen oder ihn betrafen, Briefe und die ihm früher zugeschriebenen Traktate, Predigten und Reden – als nicht authentisch – vorgeführt, von den übrigen berichtenden Quellen die Bischofs- und Privaturkunden aufgezählt, die Totenbücher erwähnt, die Bedeutung der beiden Viten herausgestellt und dabei auf Grauwens flämisch erschienenen großes Werk „Nobertus“ (Brüssel 1978) verwiesen. Die Vita A, die in den Beiträgen dieser Festschrift, wenn auch nicht in gleicher Weise,

als maßgebend betrachtet wird, hat ja erst 1984 in den *Analecta Praemonstratensia* 64 aus der Feder Grauwens eine ausführliche „Inleidning“ erhalten, in der die Vita A in die Jahre 1145/64 gesetzt und der Magdeburger Raum für ihre Entstehung angenommen wird, ganz anders als Schweineköper (S. 189).

Die Lebensgeschichte wird von der rheinischen Heimat aus eröffnet. A. Alders begleitet den Landsmann bis zu seiner ersten „Kehr“, seinem Weggang aus dem nieder-rheinischen Raum. Er macht sich mit guten Analogieschlüssen für die Herkunft Norberts aus einer hocharistokratischen Familie stark. Dagegen wirkt die Erklärung der Ablehnung des Bistums Cambrai, daß der um diese Zeit noch nicht bekehrte Xantener Domherr schon nicht mehr bereit gewesen sei, die Investitur aus der Hand des Kaisers anzunehmen, nicht recht überzeugend. Zeigen doch die Regesten der Kölner Erzbischöfe für 1112 und 1113 den Erzbischof, an dessen Hof Norbert weilte, eindeutig auf der Seite Heinrichs V. Der Bericht der Vita A über die Bekehrung Norberts wird nicht als Fiktion, die Spinnereizählung als typisch für jene Zeit gesehen. Von dem zur Zeit Norberts kanonisierten Konstanzer Bischof Konrad wird ja Ähnliches erzählt. Wichtig erscheint der belegte Hinweis, daß Norbert schon in seiner Heimat der Augustinusregel begegnete.

Der Hauptbeitrag „Vom Wanderprediger bis zum Kirchenfürsten“ stammt von Fr. J. Felten, der als Nebenprodukt seiner Untersuchungen später auch noch ein Itinerar Norberts zusammenstellt. Felten will keine glatten Lösungen für alle Probleme, sind die Quellen doch mehrfach nicht zu harmonisieren. Norbert, dem 1118 in Fritzlär die Predigt untersagt wurde, läßt sich zum Priester weihen, weiß sich als solcher zur Predigt bestellt und legt Berufung an den Papst ein. Er ist keiner der „kirchenfreien“ Wanderprediger. In St. Gilles läßt er sich vom Papst die Erlaubnis zur Predigt geben. Die Urkunde ist weder erhalten, noch in den Viten zitiert. Wurde sie nur mündlich erteilt? Norbert läßt sich vom nächsten Papst die Erlaubnis erneuern und will Wanderprediger bleiben, auch wenn er nunmehr unter die Obhut des Bischofs von Laon gestellt wird. Hier wird schon das Grundproblem sichtbar: Ist er bereit, die Männer, die sich ihm anschließen, auf die Dauer geistlich zu leiten? Ist er bereit und willens, einen Orden zu gründen, oder will er nur die Lebensnorm der Nachfolge Christi predigen? Selbst nach der Gründung oder besser der Entstehung von Prémontré sind seine Vorstellungen nicht eindeutig, ist der „Schritt von der Bewegung zur Institution“ noch nicht vollzogen. Die genaue Untersuchung aller Quellen belegt nicht, „daß Norbert einen eigenen Orden im heute gebräuchlichen Sinne intendierte“ (S. 97). Man wird damit einig gehen. Die Frage der Anwesenheit Norberts bei der Übergabe der ersten Klöster sei einer neuerlichen Prüfung wert. Sollte man nicht auch die ersten süddeutschen Stifte einbeziehen, von denen eine spätere Tradition Norberts Anwesenheit behauptet? Eine Begründung für die Romreise gerade im strengen Winter 1125/26 kann auch Felten nicht geben. Der Zusammenhang mit einem Aufenthalt in Regensburg wäre nicht unwahrscheinlich. Aber die Frage, ob er vor der Reise über die Alpen noch den Tod des Magdeburgers Erzbischofs erfahren habe und dann sofort nach Süden weitergereist sei, ist nicht zu lösen. Dem Rezensenten scheint freilich die Frist vom Sterbedatum in Magdeburg bis zu jenem der päpstlichen Urkunde (20. Dez.—16. Febr.) allzu knapp. Gründe für den „Umweg“ über Würzburg geben die Quellen nicht an. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit sieht sie F. darin, daß Norbert in Rom die Würzburger Bischofsfrage und auch von der Sendung zweier Kardinäle als Legaten erfahren habe. Kardinal Gerhard (nicht Gebhard wie S. 122) ordnete die Neuwahl wohl etwas später an, unterschied doch sein Begleiter, Kardinal Petrus, noch am 28. März im Lateran ein Privileg für St. Blasien. Daß dann auf dem Hoftag in Speyer die Entscheidung fiel, daß Norbert hier zum Erzbischof bestellt wurde, begründet F. mit der Interpretation der Viten, die nicht zugunsten einer vorausgesetzten politischen Deutung vernachlässigt werden dürften. Norbert hatte wohl persönliches Interesse an einer führenden Stellung in der deutschen Kirche. Aber er ist kein in die Reichskirche lanziertes kuriales Werkzeug, sondern ein pragmatischer Realist, der immer in die Öffentlichkeit hineinzuwirken strebt.

Daß seine alte Gemeinschaft seinen Weggang von Prémontré überstehen konnte, wie

aus der Bewegung die Institution, der Orden der Prämonstratenser wurde, schildert vom Standpunkt des Chorherrn aus St. Weinfurter. Während in manchen Teilen Deutschlands die Bischöfe als Träger der damaligen Klerikerreform auftraten, übernahm Norbert deren Rolle, wie es sich in der Durchbrechung der bischöflichen Zuständigkeit, der eigenkirchenrechtlichen Besitzergreifung und seinem absoluten Leitungsanspruch zeigte. Seine ersten Stifte waren alle als eine Einheit gedacht, als „ein einziger, auf viele Stifte verteilter Konvent von Regularkanonikern“. Erzbischof von Magdeburg geworden, stand er dann wieder in der hierarchischen Ordnung, die kein Hineinregieren in die Stifte in fremden Diözesen erlaubte. Den alten Norbertinern stand die neue Magdeburger Gruppe gegenüber. Jene schufen in den Consuetudines das Gerüst, Norbert hinterließ seinen Schülern an der Elbe das besondere Selbstverständnis des Ordens, der dann gegenüber den verschiedenen Gruppen der Chorherren die überdiözesane Anlage bewahrt hat.

B. Schwineköper, ein Kenner von Stadt und Umland von Magdeburg, sieht das Programm des neuen Erzbischofs den Zielsetzungen der kirchlichen Reformbewegung entsprechen. In einer wenig günstigen Situation galt die Arbeit Norberts zuerst der Ordnung der finanziellen Lage und der Reform der Geistlichkeit vom niederen Klerus bis zum Domkapitel. Dieses leistete Widerstand, der den Erzbischof sogar zur zeitweiligen Flucht zwang. Anlaß für den Aufstand war die Übergabe eines Stiftes an die Prämonstratenser. Daß kommunale Bewegungen sozialkritischer Art mitspielten, ist nicht belegbar. Die zweite Hälfte der wenigen Bischofsjahre Norberts bringen eine starke Einbindung in den Reichsdienst. Der Missionsgedanke mag ihn in Verbindung mit den päpstlichen Privilegien über die Stellung seiner Kirche zwischen Elbe und Oder intensiver beschäftigt haben. Weitreichende Pläne konnte er nicht durchsetzen, aber er legte „die Grundlage für spätere, das Land zwischen Elbe und Oder prägende Entwicklungen“.

Leider erfüllt dieser Beitrag allein nicht die Erwartungen, die von dem „Kirchenfürst“ im Titel geweckt werden. So vermißt man nicht nur eine stärkere Betonung des Wirkens in der Reichskirche, sondern auch Norberts Beitrag in einer gefährlichen Stunde der Gesamtkirche, dem Schisma von 1130. Bekanntlich trat Norbert damals noch vor dem König für die Anerkennung Innozenz' II. ein. Seine Verbindung mit der römischen Kanonikerbewegung als Grund dieser Stellungnahme hat seinerzeit Schmale hervorgehoben. Dabei hatte Norbert beide Papstkandidaten vorher persönlich kennengelernt. Beide hatten 1119 an der Synode von Reims teilgenommen, beide hatten ihm in Noyon am 28. Juni 1124 die Anerkennung seiner Regel überbracht, worauf Anaklet II. seine Forderung nach Anerkennung durch den Magdeburger Erzbischof direkt begründete.

Auf die ergänzenden Beiträge kann nur noch knapp eingegangen werden. Die anfänglich kleine Zahl der bildlichen Darstellungen führt R. Stahlheber vor allem auf die späte Heiligsprechung und auf das eigenartige Verhältnis der Prämonstratenser zu ihrem Ordensstifter zurück. Man stellte Norbert den eigentlichen Ordensvater Augustinus oder Maria, die Patronin des Ordens, gegenüber. Erst als die Frage der Kanonisierung auf dem Generalkapitel besprochen wurde, entstanden eigentliche Norbertzyklen. Die älteste Bilderfolge ist die des Weissenauer Abtes Jakob Murer. L. Horstkötter schreibt über die Klöster der Prämonstratenser am Niederrhein und in Westfalen von der Stiftung Cappenburgs an bis zur Wiederbesiedelung der Abtei in Hamborn (1959).

Den inhaltsreichen Band beschließt der Herausgeber mit einem ausführlichen, wohl-abgemessenen Bild der Persönlichkeit Norberts. Er war kein Intellektueller, aber ein Mann, dem die Sicherheit und Verteidigung des Glaubens, die Rettung der Seelen und die Durchsetzung der Forderungen des Evangeliums über alles gingen, der von seiner Bekehrung an immer auf der Suche nach einer *vita religiosa* war, die ihm die Möglichkeit der Selbstheiligung und der Seelsorge bot, der so auch das Amt des Erzbischofs als Erfüllung seines Lebens betrachtete.

Norbert war kein Rebell gegen Herkommen und Autorität, auch nicht ein heroischer Verteidiger der Rechtgläubigkeit. Er steht vielmehr in der Reihe jener vielen Jünger Christi, die vom Willen der radikalen Nachfolge durchseelt waren. Ein ausgesprochen männlich-aristokratischer Charakter, aber auch voller Widersprüche und Spannungen,

wenn man nicht Brüche sagen will, der „das andere begann, bevor das eine vollendet war“. Skizzen über Nachleben, Heiligsprechung, ehrenvolles Gedächtnis in Magdeburg, Umformung des Heiligenbildes und Verehrung in Xanten bis zum heutigen Tag runden das dankenswerter Weise mit Register, Karten, Farbtafeln und zahlreichen Abbildungen versehene Standardwerk ab, dem noch ein Katalog der Xantener Norbertsausstellung mit über einem halben Hundert Abbildungen beigegeben ist.

Gröbenzell

Hermann Tüchle

Liber donationum Altaeripae. Cartulaire de l'abbaye cistercienne d'Hauterive (XII<sup>e</sup>–XIII<sup>e</sup> siècles). Edition critique par Ernst Tremp, traduit de l'allemand par Isabelle Bissegger-Garin (Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande, Troisième série, t. 15), XII, 430 S., 4 Tafeln, Société d'histoire de la Suisse romande, Lausanne 1984, kart., SFr. 84.

Aus der westschweizerischen Zisterze Hauterive (Altenryf) an der Saane, die 1138 durch Gründung des Edelherrn Wilhelm von Glâne als Filiation der burgundischen Abtei Cherlieu, einer unmittelbaren Tochter von Clairvaux, entstand, ist ein Chartular überliefert, das um 1160/70 vermutlich von Cono von Prez, dem Cellerar des Klosters, angelegt und bis gegen 1300 von zahlreichen weiteren Händen fortgeführt wurde. Dieser Liber donationum Altaeripae, heute Ms. lat. oct. 222 der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin, war im 19. Jh. längere Zeit in Privathand und galt als verschollen, weshalb sich der letzte Herausgeber Jean Gremaud 1896 mit einer fehlerhaften Kopie des 15. Jh.'s begnügen mußte (Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg 6 S. 1–168). Die nun vorliegende erstmalige Wiedergabe der Originalhandschrift rekonstruiert 319 Einträge, darunter Nr. 1–46 und Nr. 302–319 wegen größerer Blattverluste des Berliner Codex nur auf dem Umweg über jüngere Abschriften. Im Anhang werden 27 durchweg im Original erhaltene Einzelurkunden für Hauterive aus den Jahren 1137 bis 1208 ediert, die im Liber donationum ganz überwiegend keine Berücksichtigung gefunden haben wie die Papstprivilegien Innozenz' II. (JL 8229), Eugens III. (JL 8900), Lucius' III. (JL 14705, 15329) und Innozenz' III. (Potthast 306). Die Einleitung unterrichtet über die ältere Geschichte der Abtei und bietet eine umsichtige Analyse der Chartularhandschrift samt ihren jüngeren Kopien. Den Abschluß bildet ein Register der Personen- und der Ortsnamen.

Der Wert der verdienstlichen Ausgabe liegt naturgemäß primär in dem landesgeschichtlichen Aufschluß, den das bereitgestellte Quellenmaterial im Hinblick auf die hochmittelalterliche Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft zwischen Alpen und Jura vermittelt, und nicht minder in den urkundenwissenschaftlichen Einsichten, die sich aus den vertieften Erkenntnissen über die Anlage des Kopialbuches und aus dem Vergleich mit den benachbarten Chartularen aus Romainmôtier, Hautcrêt und Lausanne ergeben. Darüberhinaus ist aber auch nicht gering zu veranschlagen, was die allgemeine Erforschung der Ordensgeschichte davon profitieren kann: Da die urkundliche Überlieferung aus der Aufbauzeit von Hauterive so gut wie vollständig vorliegt, schafft deren zuverlässige Edition die Voraussetzung auch zu exemplarischen Studien über Wachstum, Struktur und Verwaltung einer zisterziensischen Grundherrschaft des 12./13. Jahrhunderts.

Bonn

Rudolf Schieffer

Germania Sacra. Historisch-statistische Beschreibung der Kirche des Alten Reiches, hrsg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte. Neue Folge 20: Das Bistum Hildesheim 3. Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227), bearbeitet von Hans Goetting. Berlin-New York (de Gruyter) 1984. XII, 624 S., Ln., DM 240.—

Erstmals seitdem A. Wendehorst 1962 die neue Germania Sacra mit der Bearbeitung der älteren Würzburger Bischofsreihe bis 1254 eröffnet hatte (was er inzwischen in zwei